

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 58 (1987)
Heft: 7

Artikel: Tagungsbericht : Wohngruppen mit sozialpädagogischer Ausrichtung : eine junge Institution auf der Suche nach ihrem Konzept
Autor: Wechsler, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohngruppen mit sozialpädagogischer Ausrichtung

Eine junge Institution auf der Suche nach ihrem Konzept

BetreuerInnen von betreuten und begleiteten Wohngruppen im Kanton Zürich schlossen sich vor rund 7 Jahren unter dem Namen «WG-Treff» zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, um untereinander den Erfahrungsaustausch zu pflegen und darüber hinaus die Wohngruppen bei VermittlerInnen und einer grösseren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Um diesem Ziel einen Schritt näher zu kommen, lud die Arbeitsgemeinschaft am 10. Juni 1987 BetreuerInnen von Wohngruppen, VermittlerInnen und weitere Interessierte zu einer Informationsveranstaltung ins Zürcher Volkshaus ein. Damit wurde erstmals in Form einer Zusammenkunft die Gelegenheit zu persönlichen Kontakten und zu Informationsaustausch zwischen den Wohngruppen und den einweisenden Instanzen geboten.

Für VermittlerInnen ist es besonders wichtig, das Angebot von möglichen Wohngruppen im Kanton Zürich zu kennen, um geeignete Plätze vor allem für Jugendliche zu finden. Deshalb gliederte sich die Zusammenkunft in zwei Hauptveranstaltungen. Im ersten Teil wurde das theoretische Umfeld (Einordnung der Wohngruppen innerhalb des Heimbereichs, Zielbestimmungen, Möglichkeiten und Grenzen von betreuten WGs angesprochen (K. Cassée), des weiteren erzählte ein Vermittler (B. Schwarz) über persönliche Eindrücke bei seiner Tätigkeit, und schliesslich berichtete ein Betreuer vom «Innenleben» der WGs aus sozialpädagogischer Sicht (R. Calcagnini). Der zweite Teil stand dann ganz im Lichte eines möglichst intensiven Austausches zwischen WG-PlatzanbieterInnen mit über dreissig Ständen einerseits und VermittlerInnen andererseits. Sie hatten an diesem «Info-Markt» die Möglichkeit, sich ausgiebig über das bestehende Platzangebot zu informieren.

Der Impuls zu einer derartigen Veranstaltung ging von einem Projekt der Schule für Soziale Arbeit Zürich aus, das unter der Leitung von Rolando Ghisleni und Peter Vecchi steht. Ziel ist die Erarbeitung eines Überblicks über Anzahl und Formen von Wohngruppen mit im weitesten Sinn sozialpädagogischer Ausrichtung im Kanton Zürich.

Das Prinzip der Selbstverantwortung

Das Referat von Frau Dr. Kitty Cassée, Dozentin an der Schule für Soziale Arbeit und Ausbildnerin von WG-BetreuerInnen, umfasste die folgenden Hauptthemen: Definition von WG, die Beziehung der WG zur Aussenwelt, ihre Innenwelt und die «Nützlichkeit» von WGs. Frau Cassée betonte in der Bestimmung von WGs die *Selbstverantwortung* und *Selbstorganisation* der Mitglieder, die in einer Gruppe zusammenleben. In der WG werden die lebensnotwendigen Bedürfnisse im Idealfall selber abgedeckt. Die angestrebte Selbständigkeit der Mitglieder soll die Eingliederung in das gesellschaftliche Leben ermöglichen.

chen. Im Unterschied zu Heimen bauen WGs auf die Kraft der Kleingruppe, sich selber zu organisieren und zu helfen. Hierarchie und Rollendifferenzierungen innerhalb der Mitglieder der WG fallen daher praktisch weg.

Die Idee der Wohngruppen ging von der Studentenbewegung der 60er Jahre aus: Aus Kritik an den kleinbürgerlichen Verhältnissen entstand eine neue Lebensform. Die revolutionär-marxistische Zielsetzung, die dahintersteckte, bezog sich aber nur auf eingegliederte Gesellschaftsmitglieder (vor allem Studenten) und schloss gesellschaftliche Randgruppen nicht mit ein. Einen sozial-revolutionären Zug erhielt die Bewegung erst durch das Postulat der Heimkampagne «Holt die Kinder aus den Heimen». Damit war der Übergang von «traditionellen» zu sozialpädagogisch orientierten Wohngruppen vollzogen. Diese Entwicklung zeichnete sich zuerst in Deutschland ab und übertrug sich dann mit dem bekannten «Nachhinken» auch auf die Schweiz. Unter dem Slogan: WGs sind bessere Verfahren zur Behebung von Verhaltensstörungen als traditionelle Heime, etablierten sich zu Beginn der 70er Jahre sozialpädagogische WGs in der Schweiz. Diese Zielsetzung kündete eine deutliche Abkehr von traditionellen Heimen an. Trotzdem sind WGs auch heute nicht quantitativ bedeutend: Im Kanton Zürich leben in 40 bis 50 WG-ähnlichen Institutionen Jugendliche, Suchtkranke und Behinderte. Die sehr unterschiedliche Ausrichtung von WGs führt denn auch zu ganz unterschiedlichen WG-Typen. Die beiden extremsten Typen, die – wie Frau Cassée betonte – nur in der Theorie in dieser Form bestehen, sollen hier kurz skizziert werden.

Betreuung und Selbsthilfe in Theorie und Praxis

Der erste Typ ist charakterisiert durch ein *Autonomiekonzept*: Im Vordergrund steht die gemeinsame Bewältigung des Alltags der WG-BewohnerInnen, die einer Arbeit nachgehen und finanziell unabhängig sind. Eine sozialpädagogische Betreuung findet nur punktuell statt. Der zweite Typ baut auf ein *Fremdkonzept*, das im Grunde gegen die Idee des Selbsthilfekonzeptes in der WG verstösst. Finanziert wird dieser WG-Typ durch Institutionen, Betreuung findet während Tag und Nacht statt.

Frau Cassée liess in dieser Charakteristik deutlich durchscheinen, dass das *Selbsthilfekonzept* ein konstitutives Wesensmerkmal der WG ist und mit dem Grad von Selbsthilfe Konzept und Grundidee der WG stehen oder fallen. Damit verbunden ist die Freiwilligkeit des Eintritts und die Bereitschaft zu einem langfristigen Verbleiben in einer WG. Hier zeigen sich aber auch die Schwächen von Wohngruppen. Da an die einzelnen Mitglieder relativ hohe Anforderungen gestellt werden, besteht eine relativ hohe Gefahr von Störanfälligkeit: Vorausgesetzt werden Team-

fähigkeit, Offenheit in der Kommunikation, Ausdauer, Selbständigkeit, weil ausdrücklich keine Binnendifferenzierungen und Hierarchiestrukturen bestehen sollen (die, trotz vieler negativer Aspekte, dem einzelnen doch Verantwortung abnehmen und seine Einordnung erleichtern).

Da die WG aber gerade Menschen aufnehmen möchte, deren soziale Anpassung gestört wurde und die daher in unserer Gesellschaft mehrfach benachteiligt sind (gestörte Beziehungsmuster, Suchtanfälligkeit, psychische Labilität), betonte *Rico Calcagnini*, Mitarbeiter der Sozialpädagogischen Wohngemeinschaft Wartstrasse in Winterthur, die Wichtigkeit der *Begeleitung und Betreuung* von WGs. Er hob im Sinne seines sozialpädagogischen Auftrags denn auch mehr die positiven Seiten der bestehenden WGs hervor, ohne auf den idealen Anspruch von Selbstorganisation Bezug zu nehmen: Die Kleinheit von WGs, die Überschaubarkeit der sozialen Beziehungen, die Möglichkeit der (Erlernung von) Selbständigkeit, die als Gegengewicht zur Vereinsamung gewertet wird. R. Calcagnini betonte zwar wie K. Cassée die relativ hohen Anforderungen der WG an den einzelnen (Gefahr der «elitären» Ausrichtung von WGs, schwierigere Klienten landen im Heim), doch in der Frage, inwieweit der theoretische Anspruch der Selbstverwaltung in der Praxis durchsetzbar sei, ging er mit ihr nicht einig.

Wie soll plaziert werden?

Beide jedoch betonten die Vielfältigkeit der WG, die auf individuelle Bedürfnisse in idealer Weise zugeschnitten sei – und dies sollte natürlich bei der Plazierung der Klienten berücksichtigt werden. Doch der Vertreter der VermittlerInnen, *Bruno Schwarz*, Leiter des Jugendsekretariats Effretikon, hob bei den vielen verschiedenen WG-Angeboten, die ihm in letzter Zeit ins Haus geflattert waren, abwehrend die Hände und sagte, dass er sich bei der Flut von unbekannten WG-Platzadressen an jene wende, die er von persönlichen Kontakten her kenne. Seine Ausführungen waren persönlich gefärbt und gaben wenig Anhaltspunkte zu verallgemeinernden Bemerkungen. Ob er wohl die Veranstaltung genutzt hat als eine Möglichkeit, WG-Angebote nicht als Informationsflut abzuwehren, sondern in persönlichen Kontakten mit WG-VertreterInnen zu neuen Plazierungsmöglichkeiten zu gelangen? Nach seinem Referat konnte der Eindruck entstehen, dass tatsächlich zwischen WG-Platz-AnbieterInnen und VermittlerInnen ein beträchtliches Kommunikationsmanko besteht und die Veranstalter des «WG-Treff» ein schon lange bestehendes Informationsdefizit aufzuholen begannen.

Das Verhältnis von WG und Heim

Eine WG mit sozialpädagogischer Ausrichtung ist nicht eine sich selbst genügende Lebensform, sondern sie ist auch in die Außenwelt, in die Gesellschaft eingegliedert. Institutionalisierung und zunehmende Professionalisierung des Betreuungs-Personals bringt die stärkere Kontrolle durch Geldgeberquellen: Seit 1984 erhalten die WGs Sozialgelder. Ihre finanzielle Situation ist daher gelöst. VermittlerInnen und BetreuerInnen beklagen aber gleichermassen die vermehrte Kontrolle und die Vorschriften des Staates. WGs tendieren dadurch immer mehr zum Status «Heim», zu dem sie sich ursprünglich als Alternative verstanden.

Gleichzeitig aber entspannte diese Entwicklung eine unfruchtbare Polarisierung zwischen WGs und Heimen. Heute kann man von einer Koexistenz sprechen, mit beidseitig befruchtenden Impulsen: Das Heim tendiert zur Öffnung, zur stärkeren Berücksichtigung von individuellen Bedürfnissen, während sich die WG als feste Institution etabliert, die auch ein gut geschultes Personal vorweisen kann, wie K. Cassée betonte.

Eine weitere Gefahr bestand nach übereinstimmender Ansicht der ReferentInnen darin, dass WGs den staatlichen Behörden keine grossen finanziellen Belastungen verursachen und sie diese Lebensform nur aus finanziellen Gründen begünstigen. So würde das Selbstverantwortungskonzept der WG überfordert.

Ein besseres Leben ...

Meiner Ansicht nach liegt es in der Verantwortlichkeit des «WG-Treff», zu erkennen, was die WG mit dem Anspruch einer (teilweisen) Selbstorganisation zu leisten imstande ist und wieviele Fremdkonzeption und -bestimmung sie in ihre Institution aufnehmen will und muss. Hoffen wir, dass das Anliegen R. Calcagninis, trotz konzeptueller Schwierigkeiten der WG als Institution, in Zukunft voll zum Zug kommen kann, nämlich: mehr Leuten ein besseres Leben zu ermöglichen.

E. Wechsler, Zürich



Informieren Sie sich über unser
Krankenhaus- und Behinderten-Programm
und verlangen Sie umgehend die
SCHNEIDER-Planungs-Info — kostenlos!

Name: AB
Firma:

PLZ, Ort: